

# Karl Barth: «Einführung in die reformierte Lehre auf Grund des Heidelberger Katechismus» (1. Vorlesung, 5. Mai 1936)

Herausgegeben von Patricia Rich und Hans-Anton Drewes

Karl Barth hat, wie bekannt, den Heidelberger Katechismus öfter behandelt: in seiner ersten akademischen Vorlesung im Winter-Semester 1921/22 in Göttingen, in seinem zweiten Bonner Gastsemester im Sommer-Semester 1947, aber auch bei einem Kurs für Religionslehrer im Oktober 1938 auf der Schauenburg bei Liestal im Kanton Basel-Landschaft. Bisher nicht bekannt ist, dass er ihn auch zum Gegenstand von zwei akademischen Veranstaltungen an der Universität Basel gemacht hat: im Sommer-Semester 1936 in einer Vorlesung «Einführung in die reformierte Lehre auf Grund des Heidelberger Katechismus» und im Sommer-Semester 1937 in einem «Kolloquium zur Einführung in die reformierte Lehre». Beide Veranstaltungen sind erst nachträglich in die «Lektionen» aufgenommen worden, die Vorlesung so spät, dass sie auch im gegebenenfalls ergänzten Dienstexemplar des Vorlesungsverzeichnisses in der Quästur der Universität nicht aufgeführt ist, in dem das Kolloquium noch handschriftlich nachgetragen ist. Die einstündige Vorlesung begann erst in der dritten Semesterwoche. Wahrscheinlich war sie auf dem nicht erhaltenen Aushang als «Allgemein-bildende Vorlesung» bezeichnet, vermutlich (statt des üblichen «Für Hörer aller Fakultäten») mit dem ergänzenden Zusatz: «Für Nicht-Theologen».

Leider ist, soweit bisher zu sehen, nur eine Stunde dieser Vorlesung dokumentiert. In einer Kladde (Karl Barth-Archiv 9401.3) ist eine Wiedergabe des ersten Kollegs vom 5.5.1936 erhalten, die Charlotte von Kirschbaum wohl als Abschrift des von ihr während der Vorlesung aufgenommenen Stenogramms erstellt hat. Auch diese Abschrift ist *currenti calamo* entstanden: mit vielen Abkürzungen und mit eingestreuten stenographischen Kürzeln besonders dort, wo Worte nachträglich zu ergänzen waren. Im Folgenden wird diese Nachschrift als Lesetext wiedergegeben, d.h. mit aufgelösten Abkürzungen, unter stillschweigender Berichtigung von Schreibversehen, in behutsam vereinheitlichter Orthographie und Zeichensetzung, unter Verzicht auf die Unterscheidung von deutscher und lateinischer Schrift und stenographischen Kürzeln, mit einigen wenigen Ergänzungen, die in eckigen Klammern stehen, aber ohne erläuternde oder präzisierende Anmerkungen.

In der Vorlesung wird man im Echo die Diskussionen um den schliesslich im Grossen Rat abgelehnten Antrag, die Theologische Fakultät in Basel aufzuheben, wie die Auseinandersetzungen um die Bekennende Kirche und das Ringen um eine diesen Auseinandersetzungen gewachsene Kirche und Theologie wahrnehmen, zu dem

Barth am nächsten Tag, am 6.5.1936, mit seiner Basler Antrittsvorlesung über «Samuel Werenfels und die Theologie seiner Zeit» einen speziellen Beitrag leistete. Das Fragment mag in diesem Jahr als ein Hinweis Barths auf «den Katechismus» und ebenso als ein kleines instruktives Beispiel seiner Methode und Hermeneutik Aufmerksamkeit finden.

*Patricia Rich, Newtown Square / Hans-Anton Drewes, Basel*

## Einführung in die reformierte Lehre auf Grund des Heidelberger Katechismus (1. Vorlesung, 5. Mai 1936)

Sie haben sich auf eine gefährliche Sache eingelassen mit dieser Vorlesung, Sie haben sich auf die *Theologie* eingelassen. Die Vorschrift: nur für Nicht-Theologen kann nicht bedeuten, daß hier nicht Theologie getrieben wird oder harmlose Theologie (für Kinder oder solche, die Kinder lieb haben)!! Die ganze Unterscheidung von Theologen und Nicht-Theologen ist eine sehr primitive, die vielleicht praktisch, aber keinesfalls grundsätzlich zu verstehen ist. Gerade nach der Lehre der reformierten Kirche kann damit nicht eine grundsätzliche ernsthafte Scheidung gemeint sein. *Alle* Glieder der Kirche sind Theologen, und alle, die erwacht sind zur Kirche, müssen auch zu dieser ihrer Eigenschaft als Theologen erwachen. Es war in der alten Universität nahezu eine Selbstverständlichkeit, daß die Angehörigen sämtlicher anderer Fakultäten beiläufig, aber in der Sache auch wieder gar nicht «beiläufig» auch «irgendwie» Theologen waren.

Lassen Sie mich Ihnen kurz sagen, was das ist: *Theologie*. Theologie ist ein Lebensakt der christlichen Kirche und wird als solcher zu einer Universitäts-Wissenschaft. Man muß die Theologie vor allen Dingen von der *Kirche* her verstehen. Darin haben diejenigen, die die Theologie von der Universität trennen möchten, ganz recht. Es handelt sich in der Theologie um einen Akt, in dem die Kirche eine Selbstbesinnung vollzieht, eine Selbstprüfung, eine Untersuchung ihres eigenen Handelns und Lebens, ihrer Lehre, eine Frage nach deren Begründung, nach ihrem richtigen Inhalt und nach dem Ziel dieses Handelns und dieser Lehre. Sofern sie nach der Begründung fragt, ist sie *exegetische Theologie* (Altes Testament und Neues Testament), sofern sie nach dem Inhalt fragt (das ist der eigentliche Mittelpunkt der Theologie), *Dogmatik*, und sofern sie nach dem Ziel fragt, *praktische Theologie*. Kirchengeschichte ist eine Hilfswissenschaft der Theologie.

Das Sicheinlassen auf Theologie bedeutet: Föhlung nehmen mit bestimmten *Stoffen*, die dem Nicht-Theologen nicht ohne weiteres naheliegen. Ferner – und

das ist wichtiger – eine Föhlung nehmen mit bestimmten *Methoden* (bestimmten Schulregeln!), und endlich: Wer sich mit der Theologie einläßt, läßt sich mit einer letzten und nicht eben beruhigenden *Frage* ein, mit einer Frage, die wir alle uns eigentlich lieber vom Leibe halten möchten. Wer sich mit der Theologie einläßt, der wird an den Punkt gedrängt, wo er merkt: es geht um eine *Entscheidung*, um ein *Ja* oder ein *Nein*, um ein *Ganzes*. Dieses Ganze ist eine relativ sehr einfache, aber für die Existenz sehr folgenschwere Frage: Sich mit der Theologie einlassen heißt nicht nur bestimmte Dinge hören und lernen, nicht nur bestimmte Methoden zur Kenntnis nehmen, sondern: in eine *Entscheidung gestellt* werden. – Ich kann Ihnen diese drei Dinge nicht ersparen: Sie müssen einige Dinge hören, die Sie so noch nicht hörten, Sie müssen wirklich methodisch umdenken lernen und endlich: die schwere existentielle, persönliche Frage sich stellen lassen, ob das Sie beansprucht oder nicht. Ich bemerke zu diesem letzten Punkt: ich werde nicht ausführlich darauf zu reden kommen. Wir sind hier in einer akademischen Veranstaltung, und ich fasse diese nicht auf als akademische Evangelisation. Ich werde nicht predigen, sondern lehren. Aber die Sache bringt es mit sich, daß auch dieses Letzte sich melden wird.

Eine solche Darbietung an Nicht-Theologen hat heute aber noch eine besondere Schwierigkeit. Ich bin nicht in der Lage, wie ein Kustos eines Museums Sie durch ein wohlgebautes Haus zu führen. Sondern ich führe Sie durch ein Haus, in welchem die verschiedensten unangenehmen Dinge passieren: hier wird abgerissen und aufgebaut, im I. Stock ist leidliche Ordnung, im II. ist eine Familie im Umzug begriffen und so fort. Ohne Bild ausgedrückt: Kirche und Theologie sind in einer großen Wendung und Bewegung begriffen heute. So kann es wohl sein, daß es kein Zufall ist, daß *Sie* gerade *jetzt* sich für Kirche und Theologie interessieren. Aber Sie müssen es mir zugutehalten, wenn unser Weg da und dort etwas schwierig und steinig sein wird. Das liegt daran, daß wir in einer Zeit des kirchlichen und theologischen Umbruchs leben.

Im voraus sei gesagt: Eines werde ich nicht tun, ich werde nicht eine Art Propädeutik oder eine Art Apologetik treiben. Warum und wieso es Religion und Kirche gibt, warum das notwendig, warum es wichtig ist, so daß wir am Ende Probleme gewälzt hätten, *jenseits* derer die Theologie erst beginnen würde. Ich glaube Sie damit ernst zu nehmen, wenn wir gleich in medias res gehen. Ich werde nicht anders mit Ihnen reden, als ich mit den Theologen auch rede. Es

wird Ihnen vielleicht auch am liebsten sein, daß Sie gleich in die *Sache* kommen. Ich erlaube mir damit einen Übergriff. Es sind vielleicht einige da, die noch nicht wissen, was das ist, wieder andere, die vielleicht mit einem Widerspruch geladen sind, vielleicht auch einige, die sich geschworen haben: Ich bin ein *Heide*. Da möchte ich darauf antworten: das alles nehme ich nicht ernst. Ich glaube es niemand, daß er ein Heide ist, auch nicht, daß er nicht interessiert ist. Ich rechne ohne weiteres damit: Sie sind alle *dabei*, Sie gehören *dazu*. Sie sind aufgerufen und verantwortlich in dieser Sache. Ich nehme Sie so ernst, wie ich Sie nur nehmen *kann*. Alles Übrige interessiert mich *nicht*. Wir setzen einfach voraus: wir begegnen uns auf *diesem* Boden.

Wir wollen ein Stück Dogmatik zusammen treiben. In der Dogmatik geht es im besonderen um die Besinnung auf die rechte christliche Lehre. Wenn man fragt: wie will man das feststellen? so antwortet die Dogmatik: das ist nur festzustellen im Hören auf die heilige Schrift. Man stellt sich – das ist ein Grundsatz, eine Regel in der Theologie – unter eine Autorität. Man – *liest*. Das ist – vielleicht – schon eine sehr ungewohnte Voraussetzung für Sie. In der Philosophie fängt man mit dem *Denken* an. In der Theologie wird auch *gedacht*, aber sie fängt nicht damit an, sondern mit dem *Lesen*. Auch wir wollen mit Lesen beginnen, und zwar mit dem Heidelberger Katechismus, einem wichtigen Dokument, das selber nichts anderes sein will als eine Erklärung der heiligen Schrift.

Zunächst einige *historische Angaben*. Dieser sogenannte Heidelberger Katechismus ist ein Dokument, das aus dem 16. Jahrhundert stammt. 1563 ist es in der Öffentlichkeit erschienen, geschrieben im Auftrag des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz. Kaspar Olevianus, Zacharias Ursinus, beide erst 27 Jahre alt, haben diese gute und reife Arbeit geleistet. Auch der Kurfürst selber scheint in die Abfassung eingegriffen zu haben.

Der Zweck des Katechismus ist ein doppelter: einerseits ist es ein Handbüchlein für den Jugendunterricht und andererseits eine Norm für Pfarrer und Lehrer. Das Ganze ist eingeteilt in 129 Fragen und Antworten. Es bewegt sich in der Form des *Kolloquiums*, das ist nicht ohne Bedeutung. Die christliche Wahrheit ist wohl *Gottes* Wahrheit, aber nicht einfach vom Himmel gefallen. Es muß *gefragt* und es muß *geantwortet* werden. Der Katechismus ist darin also ein Hin-

weis auf die Art, wie Erkenntnis christlicher Wahrheit *allein* zu gewinnen ist. Er enthält *drei Teile*: Von des Menschen Elend, von des Menschen Erlösung und von des Menschen Dankbarkeit. In den 2. und 3. Teil sind verschiedene durch die Tradition gebotene Stoffkomplexe hineingearbeitet. Im 2. Teil [Fragen 22-58] Erklärung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und Fragen 66-82 eine Erklärung der Sakramente. Im 3. Teil Fragen 92-115 Erklärung der 10 Gebote, Fragen 119-129 Erklärung des Unser-Vater. – Die Angabe der Sonntage kommt daher, daß der Katechismus eingeteilt ist in 52 Sonntage in der Meinung, daß die pfälzischen Pfarrer in ihrem Sonntagsunterricht den Katechismus darlegen sollen.

Der Heidelberger Katechismus fand kurz nach seinem Erscheinen eine große Verbreitung, er ist *der* Katechismus der alten reformierten Kirche geworden und auch hier in Basel bis tief hinein ins 19. Jahrhundert gebraucht worden. Er hat es dann aus allerhand Gründen aufgehört zu sein. Aber wenn ich heute gefragt werde, was ist Lehre der reformierten Kirche, dann würde ich mir nicht erlauben, Ihnen das *frei* vorzutragen, sondern dann schlage ich dieses Büchlein auf. *Da* hat die alte reformierte Kirche gesprochen, ihren Glauben bekannt, und wenn Sie von mir wissen wollen: was ist reformierte Lehre? so lesen wir das. Wir lesen *Katechismus*, also wir lesen jetzt *nicht* in der *Bibel*. Der Katechismus will allerdings nichts anderes sein wie Erklärung der Schrift; aber das kann nicht anders sein in der evangelischen Kirche. Die Meinung ist nicht, daß dieses Büchlein vom Himmel gefallen sei. Es enthält das Dogma, aber nach reformierter Lehre eben auch wieder «nur» das Dogma, das an der heiligen Schrift zu prüfen ist.

Bevor wir an die Lektüre herantreten, möchte ich Ihnen eine kleine Hilfe leisten. Denn ich möchte Sie bitten, bis zur nächsten Stunde ein wenig im Katechismus zu *lesen*. Sie werden sehen, daß das gar nicht so ganz leicht ist. Es wird sich empfehlen, es in seinem eigenen Zusammenhang zu lesen, Frage für Frage. Man kann es auch *diagonal* lesen, d.h. unter sachlichen Gesichtspunkten, unter bestimmten Fragestellungen. [1.] Wenn Sie sehen wollen, um was es geht in diesem Büchlein, dann lesen Sie einmal, zweimal, dreimal die Frage 1. Dann haben Sie die Summa des Ganzen. [2.] Sodann versteht der Heidelberger Katechismus diese Sache als eine Angelegenheit, in welcher es um ein Entweder-Oder geht, um eine Entscheidung. Sie können das schon bei der ersten Frage

sehen: Was ist dein *einiger* Trost? Lesen Sie unter diesem Gesichtspunkt die Fragen 94-97 und die Frage 30.

3. Sie finden im Heidelberger Katechismus – das ist eigentlich der Inhalt des I. Teils – eine Darstellung des *Menschen*, und zwar des Menschen in seinem Widerspruch gegen Gott, nicht des untheologischen, sondern des atheologischen Menschen, der Mensch als Sünder: Fragen 3-11. 4. Eine Reihe von Fragen und Antworten umschreiben die Instanz, in welcher der Heidelberger Katechismus mit der heiligen Schrift die Aufhebung dieses Widerstandes sieht, wie diesem widersprechenden Menschen widersprochen wird: Jesus Christus: 15-19, 31, 33-34, 37, 40 und 45 (ich gebe Ihnen nicht vollständige Angaben, ich überlasse es Ihnen, sie zu ergänzen.) 5. Der *Glaube*: Was ist die grundsätzliche Stellung des Menschen angesichts des aufgehobenen Widerstandes? 32, 21, 56, 60-61, 65, 26-28. 6. Eine Reihe von Fragen und Antworten kreisen um die Frage: Was *wird* nun mit dem Menschen, der glaubt: die Frage nach den Werken, dem *Leben*: 62-64, 86-91, 114-115. 7. Das *Gebet*: 116-118, 129. 8. Die *Kirche*: 50, 54-55, 60-67, 83-85, 103: 98. 9. Die *Hoffnung*: 49, 52, 57-58.

*Frage 1. Was ist dein einiger Trost im Leben und im Sterben?* Es könnte auffallen, daß gerade diese Frage den Eingang bildet und sozusagen die Überschrift. Man hat dem Heidelberger Katechismus schon vorgeworfen, das sei eine etwas bedürftige, bescheidene Frage und vor allem auch eine etwas selbstsüchtige Frage, die da an erster Stelle stehe: die Frage nach dem *Trost*. Ist denn das wirklich das erste Anliegen, daß der Mensch *getröstet* sein will, und sollte hier nicht etwas ganz anderes stehen? Sollte nicht zuerst nach der Wahrheit, nach Gott gefragt werden? Um darauf gleich zu antworten: Wenn hier nach dem Trost gefragt wird, so müssen wir verstehen: Es wird hier nicht nach dem Trost um des Trostes willen gefragt. Sondern wenn man die Frage richtig versteht, so sieht man in ihr nicht mehr und nicht weniger als eben die Frage nach *Gott*. Denn, was des Menschen *Trost* ist, das ist faktisch und praktisch sein *Gott*. Und nicht das, was er vielleicht theoretisch-weltanschaulich als Gott zu bezeichnen pflegt. Wäre hier mit einer theoretischen Frage begonnen, dann würde diese scheinbar sehr aufrichtig und sehr klar gestellte Wahrheitsfrage bedeuten, daß die *eigentliche* Wahrheitsfrage vernebelt und verdeckt würde. Es könnte dann darauf irgendeine Antwort gegeben werden, aber daneben könnte dann der Mensch seinen «Trost» ganz anderswo suchen als bei dem so oder so als Gott

zu bestimmenden Wesen, und er würde sich dann faktisch täuschen mit seiner Definition. Darum wird hier also praktisch und ausdrücklich nach dem *Trost* gefragt, nach dem *einigen* Trost. Aber indem nach dem Trost gefragt wird, wird faktisch nach *Gott* gefragt. – Es kommt hinzu, daß die Vokabel «Trost» in der alten Sprache und auch im biblischen Sprachgebrauch umfassender ist als das, was wir unter «Trost» zu verstehen pflegen: eine freundlich beschwichtigende Zurede, in der man sich über den Übelstand hinwegzuhelfen versucht. Wenn Sie das erste Kapitel des zweiten Korintherbriefes lesen, so finden Sie dort sehr häufig die Vokabel parakalein (trösten) und Paraklesis (Trost). Und diese Vokabel hatte einen viel *kräftigeren* Sinn als unser deutsches Wort trösten. Außer dem Beschwichtigen, dem Menschen Helfen, Lindern liegt gleichzeitig darin der Begriff *Ermahnen*, Zusprechen, ihn auf die Füße Stellen! Es ist also einmal grundsätzlich bei der Frage nach dem Trost nach *Gott* gefragt und, zweitens, «Trost» bedeutet das viel Umfassendere, das, was dem Menschen *Halt* gibt, bedeutet einen Indikativ mit einem Imperativ.

In der ersten Frage sind einige Voraussetzungen, die herauszuheben nicht unwichtig sein wird. Einmal ganz schlicht: Es ist vorausgesetzt, daß der Mensch Trost *nötig* hat. Das versteht sich nicht von selber. Der Mensch könnte ja auch getröstet sein, oder er könnte sich selber trösten. Hier aber ist vorausgesetzt, daß er Trost nötig hat im Leben und im Sterben. Also in seiner Totalität, d.h.: nicht nur in der kleinen Strecke seiner zeitlichen Existenz, sondern gleichzeitig in der Begrenzung dieser Strecke durch das unbegreifliche Rätsel des Sterbens, das ebenfalls den Menschen in seiner Existenz angeht, an das man nicht *nicht* denken kann, wenn man an den Menschen denkt. *Dieser* Mensch, der nicht nur lebt, sondern der auch sterben muß, hat im Leben und im Sterben *Trost nötig*. – Die zweite Voraussetzung ist die: Es gibt nur *einen* Trost. Es gibt vielleicht manche Trostgründe, aber es gibt nur einen durchschlagenden Grund, und nach *diesem* wird gefragt. Und die dritte Voraussetzung: die Frage nach dem einigen Trost ist eine sinnvoll zu stellende Frage. Es können Menschen darum wissen, es kann es einer dem anderen *sagen*, was Trost ist. Es gibt unter uns Menschen eine Möglichkeit, anderen zu sagen, was der einige Trost ist im Leben und im Sterben.

Die Antwort auf Frage 1 des Heidelberger Katechismus lautet: «Daß ich mit Leib und Seele, beides, im Leben und im Sterben, nicht mein, sondern meines



getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollk mmlich bezahlet und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöset hat und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß. Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht.» Wenn Sie diesen langen Satz zunächst rein sprachlich analysieren, so wird Ihnen in die Augen springen, daß der *entscheidende* Satz ganz kurz ist: daß ich nicht mein, sondern Jesu Christi eigen werde. Alle anderen Aussagen sind an diese angehängt, in ihr liegt der entscheidende Gehalt des Trostes. In diesem Sinn wollen wir an sie herantreten. Wenn diese Antwort gegeben wird, so liegt schon rein formal in ihr: der Trost, von dem es gilt, von dem man reden kann, beruht auf einem objektiven Sachverhalt. Er beruht darauf, daß etwas über den Menschen verfügt ist. Eine persönliche Erfahrung kommt zunächst gar nicht in Betracht. Zunächst ist etwas interessant, was mit dem Menschen geschieht, eine Ordnung, unter der der Mensch steht. Der Ausdruck ist aus der Rechtssphäre gewählt. Die Analogie [ist] das Verhältnis eines Sklaven, der nicht eigenes Recht hat, der sich nicht gehört, sondern der mit seiner Existenz einem anderen verhaftet ist, sein Eigentum ist. Dies ist aber selbstverständlich nur ein Bild, es bedarf der Ergänzung: daß ich mit Leib *und Seele* nicht mein eigen bin. Hier geht es also um etwas, was die leibliche Abhängigkeit des Sklaven weit übersteigt. Es geht um die *ganze Existenz* des Menschen, und von ihr ist gesagt: diese Existenz ist nicht mein. Gerade der selbstverständliche Satz, mit dem wir beginnen möchten: ich bin mein eigener Herr! gerade dieser Satz wird an der Schwelle des Katechismus angefochten. Was der Heidelberger hier sagt, ist eine Umschreibung des Satzes in Calvins Institutio: *non nostri sumus, sed Domini*. Dieser objektive Sachverhalt ist es, in dem der Trost gefunden sein will. Beachten Sie, wie alles Folgende auch formal in dieselbe Richtung weist. Alles Nachfolgende weist in keinem Sinn in das Herz oder Gemüt oder in die Erfahrung des Menschen. Sondern alles sind Aussagen über Jesus Christus und über das, was er für das, was *ihm* eigen ist, tut. Der Charakter der *Ordnung*, die da besteht, wird dadurchverst rkt, daß sozusagen alles nur mitgeteilt wird: was das bedeutet, daß der Mensch Jesu Christi eigen ist.

Der Trost besteht darin: daß für mich bezahlt ist, daß ich erlöst, bewahrt, versichert bin, daß er mich willig und bereit macht. Auf der ganzen Linie wird über den Menschen verfügt. Danach, was *er* dazu zu sagen hat, danach wird bis zu den

letzten vier Worten überhaupt nicht gefragt. Erst ganz am Schluß heißt es: daß er mich ... «ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht». Daß *wir dabei* sind, das steht ebenfalls unter dem Zeichen: *Er macht ...!*

Halten wir einen Augenblick inne, so wird nun festzustellen sein: Es ist grundsätzlich jedenfalls die Antwort gegeben: es kommt nicht in Frage, daß der Mensch etwa sich selber trösten kann oder daß er den Trost irgendwie schon selber hätte. Er gehört ja nicht sich selber, sondern wenn er etwas hat, dann muß er es von anderswoher haben. Er kann es sich nicht verschaffen, er braucht es sich aber auch nicht zu verschaffen. Die ganze Sorge um sein Leben, sie ist ihm abgenommen. Eben das *ist* ja sein Trost: daß er nicht sein eigener Herr ist, sondern *daß er einen Herrn hat*.

«Ich bin meines Herrn Jesu Christi eigen». Der Trost, nach dem da gefragt wird, er besteht einerseits in einem sehr *radikalen Angriff*, der auf den Menschen gemacht wird. Man kann den Trost nur als Trost hören, indem man sich diesen Angriff gefallen läßt. Aber andererseits: dieser Angriff bedeutet Hilfe, bedeutet Trost.

Die Situation der Menschen ist also nicht mit *einem* Wort zu umschreiben. Der Mensch hat Freude und Ruhe und Frieden, und es ist gut so. Jawohl: Er hat Frieden, aber er muß zugleich verstehen: Es ist dem Baum die Axt an die Wurzel gelegt [Mt. 3,10 par.]. Und umgekehrt, die Existenz des Menschen ist nicht einseitig von seiner Bedrohung aus zu verstehen. Auch das ist wahr, daß er bedroht ist. Aber eben *das* bedeutet Frieden und Freude, bedeutet Trost. Sie müssen versuchen bei allem folgenden diese Dialektik von Angriff und Wohltat sich vor Augen zu halten und durchzudenken. Alle religiösen Einseitigkeiten, an denen die Welt reich ist, kommen daher, daß das eine oder das andere isoliert verstanden wird. Es handelt sich nicht darum, beides zu mischen, sondern es gilt zu verstehen, daß das, was die Situation des Menschen charakterisiert, ein *Anruf* ist, der an ihn ergeht und den er hören muß, der jenseits von diesem Gegensatz liegt und *beides* umspannt und also in dem Menschen Mut und Demut zugleich weckt.

Wir sind noch zu sehr am Anfang, als daß ich den Satz: «der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkÖmmlich bezahlet und mich aus aller Gewalt des Teufels erlÖset hat und also bewahret, daß ohne den Willen meines Vaters

im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muß» [schon ganz verständlich machen könnte]. – Und nun beginnt ein *neuer* Gedanke: «Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht». – Es geht bei der Ausübung der Herrschaft Jesu um zweierlei: [1.] Einmal tritt dieser hier für den Menschen ein, der Herr des Sklaven sorgt für diesen, und das tut Jesus, als der Herr, dem der Mensch zu eigen ist. Er tut das, indem er für den Menschen eintritt: der Mensch ist Sünder, und Christi Eintreten für ihn besteht darin, daß *er* seine Sünde *bezahlt*, die der Mensch selber nicht bezahlen kann.

2. Der Mensch sündigt nicht nur, er steht auch unter der Herrschaft sündiger Gewalten, der Gewalt des Teufels. Der Herr, dem der Mensch zu eigen ist, *befreit* ihn von dieser Gewalt, *erlöst* ihn aus der Macht des Teufels. Und endlich: er *bewahrt* ihn, «daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt fallen kann». Der Mensch ist in Not und kann sich nicht selber bewahren, aber *Gott* bewahrt ihn. Der Herr tritt ein für den Menschen gegen des Menschen Feinde. – «Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht»: dieser Herr sorgt zugleich dafür, daß der, der ihm zu eigen ist, das *einsieht*, das versteht, Ja sagen kann dazu; wenn er das nicht tun würde, dann wäre die Herrschaft Jesu Christi nicht *vollständig* vollstreckt. Der Mensch würde sich dann selber noch vorbehalten. Daß er *nicht* sich selber leben kann und *nicht* sein eigener Herr ist, das wird erst damit wahr gemacht, daß er selber Ja dazu sagt. Der *Herr* sorgt auch dafür: «Darum er mich auch durch seinen heiligen Geist...» *Er* sorgt auch für das Unmögliche: daß ich nicht mehr ungehorsam, sondern gehorsam sei.

*Karl Barth*